

# **Leseprobe**

**Fred M. Sorge**

## **Augenfreunde**

## **IMPRESSUM**

Augenfreunde  
von Fred M. Sorge

© 2018 Fred M. Sorge

Alle Rechte vorbehalten.

Autor: Fred. M. Sorge

Umschlaggestaltung und -motiv: Manfred Hahn, Gießen  
unter Verwendung von Motiven von Fotolia.com

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN:

Paperback 978-3-7469-3415-0

e-book: 978-3-7469-2546-2

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Es war einer jener Tage, nach denen der Altweibersommer benannt ist – ein Herbstmorgen an der lettischen Ostseeküste.

Stephan Henderson öffnete die Dachluke seines Wohnmobils, das er nur wenige Meter vom Strand entfernt in den Dünen abgestellt hatte, klappte das Fenster im Küchenbereich auf und startete den Oldiesender des Internetradios mit den Swing-melodien.

Nachdem er geduscht hatte, betrachtete er sich im Spiegel. Er konnte mit dem, was er darin sah, zufrieden sein. Mit fast 35 Jahren hatte er ein sehr ansprechendes und angenehmes Äußeres. Eins fünfundachtzig groß, muskulös, gut proportioniert. Sein dunkelbraunes Haar harmonierte gut mit den graublauen Augen.

Man merkte seiner Statur an, dass er seit seiner Jugend intensiven Sport getrieben hatte. Als Ruderer in der Universitätsmannschaft hatte er es sogar zu Ruhm und Ehre gebracht, wenn auch nur in bescheidenem Maße.

Sein Gesicht strahlte Charme und Heiterkeit aus. Oval geschnitten, klassisch, fast aristokratisch. Der Aufbau und die Linien der Augenbrauen, der Nase, Wangen und Lippen wirkten sehr harmonisch.

Nachdem er in Jogginghose, T-Shirt und Bade-latschen geschlüpft war, bereitete er sich einen Kaffee zu.

Mit dem köstlich duftenden Kaffeepott in der Hand öffnete er die Tür des Wohnmobils und trat über die ausgeklappte Treppe ins Freie.

Mit der linken Hand angelte er nach dem Stuhl, der seit dem Vorabend neben der Tür am Wohn-mobil lehnte, klappte ihn einhändig auf und ließ sich darauf nieder. Dann schlürfte er den ersten Schluck Kaffee.

Das Essen am Vorabend war exzellent gewesen. Er war am Strand spazieren gegangen und hatte nur wenige hundert Meter weiter

westlich ein Strandlokal gefunden; mit einer sehr freundlichen Bedienung und einem, dem Essen nach zu urteilen, sehr guten Koch.

Sein Blick wanderte zu dem kleinen Birken-wäldchen, das sich östlich seines Standplatzes ausbreitete. Die herbstlich gefärbten Blätter sahen aus, als seien sie in pures Gold getaucht. Dahinter ging gerade die Sonne auf und schien alles, was ihre Strahlen erreichte, in der klaren Luft in ein Meer überwältigender Farben zu verwandeln.

Stephan überlegte, ob er seinen Stuhl drehen sollte, damit er über die spiegelglatte Ostsee schauen konnte. Die See war heute ausgesprochen ruhig. Nur sehr leise schwappten in regelmäßigen Abständen kleine Wellen an den Strand.

Stephan schaute zufrieden lächelnd auf die Möwen, die hier und da geschäftig im Sand umher-tippelten und suchend pickten, um Muscheln und kleine Tiere zu sammeln.

Es war das erste Mal seit einem viertel Jahr, dass er zufrieden lächeln konnte. Das erste Mal, seit ihn sein Geschäftspartner mit diesem miesen Trick aus seiner Firma gedrängt hatte. Er dachte daran, wie alles gekommen war ...

Stephan blickte auf die Einladung zu einer Treibjagd, die Tönnies auf seinem Schreibtisch hinterlassen hatte. Absender war der Unternehmensberater, Lobbyist und Waffenhändler Karl-Gerhard Mahler. Treffpunkt war der Platz vor seinem Jagdhaus, das in Größe und Ausstattung jedem DDR-Politiker oder dem wohlbetuchten Landadel zur Ehre gereicht hätte.

Der Kontakt zu Mahler bestand schon eine ganze Weile. So waren Tönnies und Stephan vor einiger Zeit von ihm auf einen Schießplatz in Brandenburg eingeladen worden. Dort hatten sie mit einem großkalibrigen Scharfschützengewehr mit Zielfernrohr und Schalldämpfer geschossen. Als Linkshänder war Stephan mit der Waffe überhaupt nicht zurechtgekommen. Er traf meist nicht einmal die Zielscheibe.

Damals hatte er herausgefunden, dass Mahler in eine Affäre um Parteispenden verwickelt war, sie aber ohne weitere Folgen überstanden.

Auch ein Verfahren wegen Steuerhinterziehung hatte er ohne Schrammen hinter sich gebracht. Außerdem war gegen ihn ergebnislos wegen Verstößen gegen das Kriegswaffenkontrollgesetz und Exportverbote in Embargoländer ermittelt worden.

Mahler vermittelte und makelte als Lobbyist alles, was sonst ausschließlich mit Ausfuhrgenehmigungen auf legalem Weg das Land verlassen durfte.

Stephan hatte keine überhaupt keine Lust, diesem Menschen noch einmal zu begegnen. Doch Tönnies blieb hartnäckig. Stephan gab schließlich nach.

Klein, gedrungen, der Kopf saß ohne Hals direkt auf dem Hemdkragen, stand der Jagdherr im offenen Geländewagen, begrüßte die Gäste. Dabei fuchtelte er wie ein Feldherr mit den Armen. Er war Ende fünfzig, trug einen teuren Jagdpelz und protzte mit einem edlen Drilling, der bestimmt etliche Tausender gekostet hatte.

Stephan entdeckte unter den Eingeladenen einige Größen aus Finanzen und Wirtschaft, die er in der Presse und den Nachrichten schon mal gesehen hatte. Der exotischen Kleidung verschiedener anderer Gäste nach war Mahler offenbar international sehr gut vernetzt.

Als Stephan sich die Fahrzeugflotte ansah, mit der die Gäste gekommen waren, grinste er in sich hinein. Abgesehen von den metallisch glänzenden allradgetriebenen Edelkarossen sah er eine Armada silberner und grüner Subaru Allrad-Kombis. Fast wirkte die Aufstellung wie ein Treffen erfolgreicher Verkäufer dieser Automarke.

„Wer keine Waffe dabei hat, kann mit meinem Jagdaufseher Fischer ins Haus gehen und sich dort aus meinem Waffenschrank etwas Passendes aussuchen“, rief Mahler in die Runde.

Stephan folgte drei ausländischen Gästen ins Haus. Er wählte ein Jagdgewehr mit Zielfernrohr, Kaliber 300 Magnum und fünf Schuss Magazin aus dem voluminösen gepanzerten Waffenschrank.

Das war die richtige Waffe für eine Drückjagd auf Rot- und Schwarzwild. Das Kaliber vermied langes Leiden und man musste kein angeschossenes Wild suchen.

Wieder auf dem Sammelplatz zurück, teilte Jagdaufseher Fischer die einzelnen Gruppen ein.

Mahler hatte ihn offenbar angewiesen, dass Tönnies mit einem gewissen Josef Aichinger eine Jagdgruppe bilden sollte.

Stephan landete beim Jagdherrn, der eine der weiteren Jagdgruppen anführte.

Mahler begrüßte Stephan überschwänglich: „Schön, dass Sie meiner Einladung gefolgt sind. Ich freue mich, dass wir uns so schnell wiedersehen. Ich schlage vor, wir werden einen Hochsitz zusammen

besetzen. Dann haben wir auch noch ein paar Möglichkeiten, zu plaudern.“

Sie stiegen in Mahlers Geländewagen und fuhren zu einem Hochsitz am Waldrand. Nachdem sie den Ansitz erklommen hatten, fiel Stephans Blick auf eine Kiste, die warme Decken und den Etiketten der Flaschen nach edle Schnäpse enthielt.

Es war noch etwas Zeit, bis die Treiber ihre Positionen eingenommen hatten und die Drückjagd begann.

Kaum dass sie saßen, bot Mahler den ersten Drink an. Stephan nahm das gefüllte Glas entgegen, sie prosteten sich zu und tranken.

„Wie ich sehe, haben Sie sich das 300-er Repe-tiergewehr ausgesucht. Eine gute Wahl. Demnach haben Sie nach unserem Ausflug nach Branden-burg keine schlechten Erinnerungen an das Kaliber.“

Das war ja klar, dass dieser Großkotz ihn an seine erfolglosen Schießversuche erinnern musste.

Stephan verkniff sich eine bissige Antwort. „Es ist halt ideal für Rot- und Schwarzwild.“

„Wissen Sie was? Lassen Sie uns tauschen! Hier, nehmen Sie den Drilling! Der war sein Geld wert. Ich denke, Sie kommen damit besser zurecht.“

Stephan ging auf das Angebot ein. Mahler musste etwas im Schilde führen. Warum hätte er sonst ausgerechnet ihn, der sich schon in Brandenburg so blamiert hatte, kameradschaftlich an seine Seite genommen? Die Erklärung ließ nicht lange auf sich warten.

„Wie hoch ist eigentlich der Exportanteil Ihrer verkauften Produkte?“

Daher wehte also der Wind. Es ging, wie sollte es auch anders sein, ums Geschäft. „Es sind rund achtundzwanzig Prozent.“

„Das ist für ein modernes Unternehmen eigentlich sehr wenig. Wo liegt denn dann das Geheimnis Ihres Erfolgs?“

„Top Qualität und eine Technik, die auf eigenen Entwicklungen und Patenten beruht. Das bringt den Vorteil.“

Mahler strich sich über den Bart. „Haben Sie schon mal darüber nachgedacht, ob eine Erhöhung Ihres Exportanteils von Vorteil wäre? Dadurch sinkt die Abhängigkeit vom Inlandmarkt und das Risiko ist besser gestreut.“

„Unser aktuelles Projekt stellt einen wichtigen Entwicklungsschritt dar. Damit bekommen wir ein Produkt, das international sowie in etlichen neuen Branchen einsetzbar ist. Das wird mehr als zurzeit den Bestand des Unternehmens sichern.“

„Sie sollten dennoch vorsichtig sein. Es gibt sehr viele inkompetente und windige Berater. Vielleicht sollten wir einmal über eine Zusammenarbeit nachdenken. Ich bin gerne bereit, da meine inter-nationalen Erfahrungen einzubringen.“

„Danke für das Angebot, ich werde es mit meinem Teilhaber besprechen.“

Mahler blickte über das Feld vor ihnen. „Waren Sie schon häufiger auf der Jagd?“

„Ja, allerdings ohne eigene Waffe. Ich müsste mir ein spezielles Gewehr bauen lassen, weil ich nur mit dem linken Auge zielen kann. Das war auch der Grund, warum ich in Brandenburg nichts getroffen habe. Den Jagdschein hab ich nur auf Bergmanns Drängen erworben. Zur allgemeinen Überraschung habe ich auch die Schießprüfung bestanden. Die Hege und die Ruhe in der Natur liegt mir mehr als die Jagd.“

„Hege und Jagd gehören schließlich zusammen. Was machen Sie sonst in Ihrer Freizeit?“

„Mein größtes Hobby sind Oldtimer. Ich zerlege gerade einen Karman Ghia von 1956 und will ihn restaurieren. Leider habe ich viel zu wenig Zeit. Zudem möchte ich ein neu erworbenes Büro-gebäude in Wohnungen umbauen und habe etliche Probleme mit der Baubehörde.“



Mahler richtete sichtlich interessiert den Blick auf ihn. Etwas, das Stephan nicht deuten konnte, blitzte in den braunen Augen seines Gegenübers auf „Was sind das für Probleme?“

„Das Bauamt stellt sich quer, weil das Grundstück in einem Gewerbegebiet liegt. Nach dem Bebauungsplan ist dort eine Wohnbebauung nicht erlaubt. Und deshalb ist der Umbau baurechtlich problematisch.

„Es ist überhaupt nichts problematisch“, Mahler grinste, „wenn man die richtigen Leute kennt. Wenn Sie wollen, lasse ich mal meine Beziehungen spielen.“

Unvermittelt brach eine Sau als Vorhut einer Rotte aus dem Unterholz.

Mahler legte an, zielte kurz und schoss. Das Wildschwein brach zusammen. Er lud nach und knallte wie im Rausch vier weitere Bachen aus der Rotte ab.

Stephan wurde fast übel. Er hatte diesen gott-verdammten Jagdschein nur gemacht, weil Tönnes ihm eingeredet hatte, die Jagd gehöre zum Geschäft wie das Golfen. Mit dem Golfball konnte er zwar besser umgehen, aber der Schickimicki-Flair dort lag ihm nicht.

Mahler sah ihn triumphierend an. „Jeder Schuss ein Treffer. Ich habe Sie gar nicht anlegen sehen, sonst hätte ich Ihnen gern den Vortritt gelassen.“ Er verzog die Mundwinkel, was wohl ein Lächeln darstellen sollte.

Stephan meinte, so etwas wie Verachtung in Mahlers Blick zu erkennen.

„Allzeit bereit“, rief dieser, grinste erneut maskenhaft und schenkte sich noch einmal einen Edelbrand ein.

Als die Treiber nach einer Weile mit lautem Rufen und Klappern links und rechts neben dem Hochsitz aus dem Gebüsch kamen, war es Zeit, hinunter zu steigen.

Mahler brach einen Eichenzweig ab, zog ihn durch die Schusswunde eines der Wildschweine und steckte ihn anschließend an

Stephans Hut. „Zwei der Säue sind Ihre, ich trete sie Ihnen ab. Das bleibt aber unter uns.“

Stephan sah ihn verduzt an. Das entsprach nicht den Jagdregeln. Er schwieg. Ihm war klar, was Mahler damit bezweckte: Abhängigkeit.

Zurück am Jagdhaus sah Stephan, dass auch sein Freund Tönnies einen Rehbock und ein Wildschwein erlegt hatte.

Als der den blutigen Zweig an Stephans Hut sah, grinste er. „Glückwunsch, du hast ja getroffen.“ Der Spott war nicht zu überhören.

„Lass uns später darüber reden.“

Nachdem das erlegte Wild vor dem Jagdhaus als *Strecke gelegt* worden war, erklang das Jagdhorn. Mit dem großen Halali wurde die Jagd offiziell beendet und das Schüsseltreiben begann.

Über dem Feuer dampfte ein großer Kessel mit einem kräftigen Eintopf. An der Ausgabe lagen zudem edle Schinken und Würste.

Bevor die Gäste ihre Teller füllten, stand Mahler auf, lobte die allgemein sehr erfolgreiche Jagd und erwähnte dabei ausdrücklich Stephan, seinen Jagdpartner. „Er hat äußerst professionell zum ersten Mal an einer Jagd teilgenommen. Dabei war ihm auch noch das Jagdglück hold. Er hat zwei Wildschweine erlegt.“

„Es waren nicht zwei, es waren fünf“, rief Fischer dazwischen.

Klar, der Mann konnte doch nicht wissen, dass sie die Waffen getauscht hatten. Stephan konnte eine gewisse Schadenfreude nicht unterdrücken.

Mahlers Gesicht lief plötzlich knallrot an. Er warf Fischer einen vernichtenden Blick zu. Dann wandte er sich sehr aufgesetzt freundlich und verbindlich wieder seinen Gästen zu.

Mit einem knappen „Guten Appetit“, beendete er seine Rede, bei der der Schuss gewaltig nach hinten losgegangen war. Dann stürmte er auf Fischer zu und forderte ihn auf, ihm ins Jagdhaus zu folgen.

Stephan konnte sich vorstellen, was hinter der verschlossenen Tür vor sich ging.

Nach einer Weile gesellte sich Mahler wieder einigermaßen gefasst zu der Jagdgesellschaft, während Fischer wütend, dennoch in der Haltung eines geprügelten Hunds, zu seinem Auto stapfte und davonfuhr.

Der Notruf ging am Freitag um 22.46 Uhr ein. Eine Gruppe Studenten hatte die tote Frau in der Altstadt gefunden.

Hauptkommissar Jochen Ried erhielt gegen 23.05 Uhr den Anruf der Kollegen. Als er am Tatort eintraf, waren die Spurensicherung und auch Julia Schumacher bereits vor Ort.

„Den Papieren nach handelt sich um die 42-jährige Viviana Nelle“, informierte ihn seine Kollegin. „Sie wurde mit einem Stich ins Herz getötet. Geld, Karten, Ausweis und Telefon sind vorhanden. Es ist demnach wohl kein Raubmord.“

„Gibt es weitere Spuren?“

„Nichts auf den ersten Blick. Die Kollegen der Spusi arbeiten noch daran.“

Ried wandte sich mit einem fragenden Blick an Dr. Kramer, den Leiter der Gerichtsmedizin.

„Sauberer Stich direkt ins Herz. Das Opfer scheint sich noch gewehrt zu haben. In ihrer rechten Hand haben wir einige blonde Haare sichergestellt. Die hat sie dem Täter wohl ausgerissen.“

„Also ein männlicher Täter? Wann war das?“

„Vor einer, maximal eineinhalb Stunden. Bis auf die Augenmuskeln ist noch keine Leichenstarre eingetreten.“

„Was wissen wir über die Tatwaffe?“

„Wir haben bisher keine Tatwaffe gefunden“, erwiderte Julia. „Wir müssen erst die Umgebung ausleuchten.“

„In der Nähe der Handtasche des Opfers hat dieses Schlüsselmäppchen gelegen.“ Julia hob einen Plastikbeutel mit der Kennziffer drei hoch. Darin lag ein blaues Mäppchen.

„Vermutlich gehörte es dem Opfer. Der Ring ist offen. Ob Schlüssel fehlen, ist schlecht zu sagen, liegt aber nahe. Außerdem gibt es Fußspuren mit dem Blut der Ermordeten, Schuhgröße fünfundvierzig. Sie beginnen am Tatort und enden auf dem Parkplatz am Fluss. Dort ist der Täter vermutlich in ein Auto gestiegen und weggefahren.“

Er wandte sich wieder an den Arzt. „Können Sie schon etwas Näheres dazu sagen?“

„Leider nein, erst nach der Obduktion.“

Ried fluchte vor sich hin. Deshalb hatten sie ihn aus dem Bett geholt. Die Auswertungen der Spuren und das Ergebnis der Obduktion würden erst am nächsten Tag auf seinen Schreibtisch liegen.

Den Hintergrund des Opfers konnte er auch noch morgen ermitteln. Das war typisch für seine übereifrigen Kollegen. Er fuhr grußlos nach Hause und legte sich wieder ins Bett.

\*

Am nächsten Morgen betrat er das Präsidium mürrischer als sonst. Seine Kollegin stellte ihm wort- und grußlos einen Pott Kaffee vor die Nase.

„Gibt es schon was aus dem Labor?“

Julia schlug eine Mappe auf. „Ja, hier ist der vorläufige Bericht. Die DNA der Haare ist identisch mit denen des Hamburger Kriminellen Manuel Karlowski. Und noch was, die Haare wurden nicht ausgerissen. Das Blut in den Fußspuren gehörte der Toten. Auf dem Schlüssel-mäppchen sind ausschließlich die Fingerabdrücke der Toten. Wie es bisher aussieht, hat der Täter keine weiteren Spuren hinterlassen.“

„Wurde denn zwischenzeitlich die Tatwaffe gefunden.“

„Leider nein.“

„Was ist mit der Wohnung der Toten?“

„Die Kollegen von der Spurensicherung sind auf dem Weg dorthin. Den Meldedaten nach hat sie allein gelebt. Es gibt keine Verwandten in der Stadt.“

Er trank schürfend einen großen Schluck aus der Tasse, die er mit beiden Händen umfasste. „Wissen wir, wo die Tote gearbeitet hat?“

„Nein, aber ich mache mich gleich daran, es herauszufinden.“ Mit diesen Worten ging Julia zu ihrem Schreibtisch. Sekunden später war ihr klappern auf der Tastatur ihres Computers zu hören.

Es machte wenig Sinn, am Samstag zum Arbeitsplatz der Toten zu fahren. Ried wartete, bis sein Computer hochgefahren war, und loggte sich bei der SIS, der Straftaten-Straftäter Datei ein. Er tippte mit zwei Fingern den Namen *Manuel Karlowski* in das Suchfeld.

Auf dem Bildschirm drehte sich diese lächerliche Eieruhr, die dem Betrachter vorgaukeln sollte, dass die Kiste arbeite. Dann wurde es kurz dunkel, ein anderer Hintergrund kam und es erschien eine Liste, die laufend länger wurde. Am Ende standen dort fünfundzwanzig Dateien, alle mit dem gleichen Namen.

Beim Vergleich der Geburtsdaten stellte Ried fest, dass sie alle denselben Manuel Karlowski betrafen. „Das ist ja ein ganz schlimmer Finger“, murmelte er.

Karlowski hatte eine lange Latte an Vorstrafen. Gefährliche Körperverletzung, Verkehrsgefährdung, Drogenbesitz, Beihilfe zur Prostitution und die unterschiedlichsten Straftaten des organisierten Verbrechens. Die Liste ging so weiter. Der hatte bereits mehr als sechs Jahre hinter Gittern verbracht.

Der Gesuchte war ohne Zweifel dem organisierten Verbrechen in Hamburg zuzuordnen. Er war etliche Jahre Mitglied eines Schlägertrupps, der für die albanische Mafia Schutzgeld eintrieb. Offiziell war er als Türsteher in einem Nachtclub auf der Reeperbahn beschäftigt. Auch da war er häufig in Ermittlungen der Polizei geraten. Nach seiner letzten Haftstrafe vor etwas mehr als zwei Jahren war er polizeilich nicht mehr in Erscheinung getreten.

Und jetzt tauchte der Name im Zusammenhang mit dem Mord auf. Ried lehnte sich zufrieden zurück. Er war sicher, diesen Fall würden sie schnell aufklären können.

Ried informierte Julia über die Informationen aus dem Computer.

Sie runzelte die Stirn. „Das sieht alles ziemlich rund aus; eigentlich zu rund. Mich stört, dass die Haare nicht ausgerissen, sondern abgeschnitten waren. Das ist eigenartig.“

Ried ging nicht darauf ein. „Was macht die Gerichtsmedizin?“

Julia hob den Hörer ab und wählte die Nummer von Dr. Kramer, nahm ihren Notizblock, nickte eifrig und fing an, mitzuschreiben. Dann legte sie auf.

„Dem Stichkanal nach war der Täter mindestens eins fünfundachtzig, männlich. Der Stich wurde von hinten oben links geführt, was auf einen Linkshänder hinweist. Die Tatwaffe war ein feststehendes Messer mit Blutrinne.“

Es gibt keine Spuren unter den Fingernägeln des Opfers, die auf Gegenwehr schließen lassen. Und, es ist sehr interessant, die Dame hatte einige Stunden vor ihrem Ableben Geschlechtsverkehr. Es gibt Spermaspuren. Eine passende DNA haben wir noch nicht.“

Bisher war keinerlei Motiv für den Mord oder irgendeine Verbindung zwischen dem Opfer und Karlowski erkennbar.

„Okay, dann warten wir den DNA-Abgleich des Spermas ab. Wir sollten herausfinden, ob es eine Verbindung zwischen Karlowski und der Toten gibt. Hast du schon feststellen können, wo das Opfer gearbeitet hat?“

„Ja, über die Sozialversicherung. Die Tote hat in der Pumpenfirma Henderson-Vacu-TEC GmbH im Gewerbegebiet gearbeitet.“

„Ist es dir auch möglich, herausfinden, ob dieser Karlowski auch irgendwo in Lohn und Brot steht?“

Julia tippte erneut und zeigte kurz darauf auf den Internetauftritt der Pumpenfirma Henderson-Vacu-TEC GmbH. „Lass uns doch mal die Mitarbeiter ansehen.“

Ried sah ihr über die Schulter. Im nächsten Augenblick tauchte das Foto Karlowkis auf dem Bildschirm auf. *Chauffeur* stand darunter.

„Na, wer sagt's denn. Jetzt müssen wir nur noch wissen, wo der Kerl wohnt.“

„Jawohl, Herr Hauptkommissar.“

Sie lächelte vor sich hin und klimperte etwas in ihren PC, klickte ein paarmal mit der Maus, nahm einen Notizzettel, schrieb die Adresse auf und überreichte sie ihm mit einem zufriedenen Lächeln.

„Wir brauchen so schnell wie möglich einen Durchsuchungsbeschluss für seine Wohnung.“

„Wird erledigt, Herr Hauptkommissar! Aber zuerst zur Wohnung des Opfers.“

\*

Vivianas Appartement lag in einem neuen vierstöckigen Gebäude, das eine moderne Interpretation des Bauhausstils darstellte. Es war mit allem Komfort ausgestattet und das Wohnen darin bestimmt nicht billig.

Ried wandte sich an Hans Fey, den Leiter der Spurensicherung. „Was habt ihr gefunden?“

„Das Übliche. Interessant ist, dass es unter anderem eine Ansammlung von Tagebüchern gibt. Die lagen in einem Möbeltresor. Ein Schlüssel aus dem Schlüsselmäppchen, das wir gestern sichergestellt haben, passte.“

„Wo sind die Bücher?“

„Du kannst sie in einer halben Stunde haben. Wir sichern gerade die Abdrücke darauf.“

Ried und seine Kollegin sahen sich um. Das helle Appartement war sehr modern und aufwändig eingerichtet. Alles war blitzsauber und an seinem Platz. Sie konnten nichts Auffälliges entdecken.



Nach einiger Zeit kam Hans Fey zu Ihnen und gab Stephan die vom Puder der Fingerabdrucksicherung geschwärzten Tagebücher.

„Die hättest du auch mal sauber machen können“, maulte Ried.

„Warum? Ihr tragt doch sicher Handschuhe, wenn ihr sie lest“ erwiderte Fey und grinste breit.

Jochen Ried verzichtete auf eine Antwort. Die Bücher trugen eine Aufschrift, von wann bis wann ihr Inhalt zeitlich reichte. Er gab Julia den vor- und viertletzten Band und nahm selbst den drittletzten und letzten Band. Auf diese Weise konnten sie vielleicht die Ereignisse der letzten acht Monate nachvollziehen. Die restlichen Bücher gab er Fey zurück, der die Bücher mit ins Labor nehmen sollte.

Sie nahmen die Bände als Wochenendlektüre mit nach Hause.

Karlowski war nach seinem gestrigen Aufbruch am heutigen Donnerstag nicht zur Arbeit erschienen. Tönnnes hatte bereits mehrmals versucht, ihn telefonisch zu erreichen. Das Mobiltelefon war offenbar ausgeschaltet.

Er versuchte es im Laufe des Tages immer wieder und hatte auch Viviana angewiesen, Karlowski telefonisch ausfindig zu machen.

Als Manuel auch am Freitag nicht auftauchte, machte sich Tönnnes ernsthaft Sorgen. Eher nicht um den Mann, sondern vielmehr darum, was dieser alles ausplaudern könnte.

Die Vertrautheit zwischen ihnen hatte dazu geführt, dass Karlowski über Tönnnes' Machenschaften und krummen Geschäfte umfassend informiert war.

Tönnnes wiederum hatte stichhaltige Informationen, dass Karlowski in Hamburg an einem Rachemord beteiligt gewesen war, den die Polizei noch nicht aufklären konnte.

Damit hatten sie sich bisher gegenseitig in der Hand gehabt und waren voneinander abhängig.

Er überlegte, was zu tun sei. Die Polizei einzuschalten, wäre der falsche Weg. Die Hüter von Recht und Ordnung durften nicht auf Karlowski und dessen Verbindung zu ihm aufmerksam werden. Er musste unbedingt selbst herausfinden, wo der Mann steckte. Da kam ihm eine Idee.

Karlowskis neuer Dienstwagen war ab Werk mit einem Ortungssystem ausgestattet. Das System gab bei einem Unfall automatisch den Standort an den Hersteller durch. Von dort ging er an die dem Notrufort nächste Notrufzentrale.

Tönnnes rief im Kundencenter des Herstellers an. Er gab an, dass das Fahrzeug gestohlen worden sei und nun wollte er wissen, ob sie einen Hinweis hätten, wo das Auto sei.

Die Mitarbeiterin des Callcenters teilte ihm freundlich aber bestimmt mit, dass sie am Telefon keine Auskunft geben dürfe. Er müsse die Anfrage schriftlich stellen. Tönnnes solle sich bitte mit seinem Vertragshändler in Verbindung setzen. Dort könne man ihm bestimmt schneller weiterhelfen.

Sein nächster Anruf galt also dem Verkäufer des Autohauses, bei dem sie das Fahrzeug gekauft hatten. Tönnnes schilderte noch einmal die Situation. Der Verkäufer versprach, zu helfen. Er würde zurückrufen.

Tönnnes blieb nichts übrig, als zu warten.

Nach einer dreiviertel Stunde kam um kurz nach zwölf endlich der ersehnte Rückruf. Der Verkäufer gab die Koordinaten durch, unter denen das Fahrzeug geortet worden war.

Tönnnes schrieb sie mit, bedankte sich überschwänglich und legte auf. Dann tippte er die Daten in den Routenplaner des PCs. Der Bildschirm zeigte ein Gewerbegebiet am Rande der Stadt. Mitten auf dem Gelände eines Spannbetonwerks war der Standort des Wagens als roter Punkt markiert.

Tönnnes schnappte sein Telefon und die Autoschlüssel, warf sich den Trenchcoat über und rief im Vorbeigehen Viviana zu, dass er schnell mal weg müsse.

Tönnnes gab die Adresse ins Navigationssystem ein und fuhr los. Er musste sich zügeln, um nicht zu schnell zu fahren und geblitzt zu werden.

Rund zwanzig Minuten später bog er auf das riesige Gelände einer Kiesgrube ein, das er auf dem Bildschirm fälschlicherweise als Gewerbegebiet gedeutet hatte. Dort wurde Kies aus dem Fluss aufbereitet. Es gehörte ein Spannbetonwerk dazu.

In einem Häuschen an der Einfahrt saß ein Mann, der die LKW-Waage bediente.

Tönnnes hielt daneben, ließ das Seitenfenster runter, stellte sich vor und reichte dem Pförtner seine Visitenkarte. Er gab vor, zum Geschäftsführer zu wollen.

Mürrisch beschrieb ihm der Mitarbeiter den Weg zum Verwaltungsgebäude und bat Tönnes, zu warten. Er würde ihn beim Chef anmelden.

Tönnes bedankte sich und stieg ins Auto. Als die Schranke aufging, um einen voll beladenen Lkw durchzulassen, gab er Gas und fuhr auf das Gelände.

Er hatte die Koordinaten auf sein Smartphone übertragen und steuerte auf den roten Punkt zu. Sein Standort zeigte ihm, dass er nur noch wenige Meter von der Ortung entfernt war.

Tönnes hielt, stieg aus und schaute sich um. Er stand vor einer Anlage, in deren Mitte sich auf einem hohen Sockel ein Bagger befand. Davon liefen strahlenförmig sechs massive Holzwände nach außen. Zwischen ihnen lag Kies in unterschiedlicher Körnung, von faustgroßen Steinen bis feinem Sand.

Tönnes wandte sich nach links und begann, mit Blick auf sein Handy-Display um die Anlage herum zu gehen. Als er zwei der Kiesfelder hinter sich gebracht hatte, sah er aus den Augenwinkeln einen wild gestikulierenden Mann aus dem Verwaltungsgebäude kommen.

„...geht doch nicht... zu gefährlich... mitten auf dem Betriebsgelände... ohne Helm und Warnweste ...“, hörte er einige Wortfetzen. Der Mann erreicht ihn schließlich.

Tönnes stellte sich vor und bat um Entschuldigung. Er deutete auf die Anlage: „Mein Auto steht unter diesem Kiesberg.“

Der Betriebsleiter, der sich als Gerd Betz vorstellte, blickte ihn sichtlich irritiert an. „Wie kommen Sie denn auf die Idee?“

Tönnes erklärte ihm, warum und wie er zu diesem Kieshaufen gelangt war und zeigte ihm die Ortungspunkte auf seinem Handy.

„Wie soll denn das Auto hergekommen sein?“, fragte Betz noch immer zweifelnd.

„Keine Ahnung, aber es muss hier sein. Lassen sie uns darum herumgehen. Vielleicht finden wir heraus, unter welchem Haufen das Auto steht.“

Sie umkreisten das Ganze dreimal und kamen immer wieder zu demselben Schluss. Das Fahrzeug musste unter dem feinen Sand vergraben sein. Der Haufen wirkte außerdem höher als die anderen.

Betz orderte über sein Handfunkgerät einen Radlader, dessen Fahrer sich kurz darauf ans Werk machte. Es dauerte nicht lang, bis es schwarz durch den Sand schimmerte.

Dann erschien zwischen dem rieselnden Sand die hintere Kante eines schwarzen Kofferraumdeckels, gefolgt von den Rücklichtern und Teilen des Nummernschildes *MK-888*. MK stand für Manuel Karlowski.

Nach dem chinesischen Horoskop versprach die Zahl acht besonderes Glück. Und dreimal acht auf dem Kennzeichen hätten Karlowski besonders viel Glück bringen sollen.

Gerd Betz rief einige Arbeiter, die mit Schaufeln den Wagen weiter ausgruben. Als er seitlich und hinten verhältnismäßig frei war, zogen sie ihn rückwärts aus dem Sand.

Tönnies eilte an die Fahrerseite und blickte ins Innere. Der Schlüssel steckte und ... Gott sei Dank, das Auto war leer.

Dann wandte er sich an Betz. „Ich danke Ihnen für Ihre Unterstützung. Einer meiner Mitarbeiter hat den Schlüssel stecken lassen und den Wagen als gestohlen gemeldet. Gut, dass wir ihn gefunden haben. Durch die Fahrlässigkeit meines Mitarbeiters hätte die Versicherung nicht gezahlt.“

„Sie sollten auf jeden Fall die Polizei einschalten“, erwiderte Betz.

„Nein, ich möchte nicht, dass mein Mitarbeiter Probleme bekommt. Ich denke, der Schreck war heilsam genug.“

„Das ist natürlich Ihre Sache.“

„Ich werde das Fahrzeug abschleppen lassen. Bitte stellen Sie mir den Aufwand für den Radlader und Ihre Arbeiter in Rechnung.“

Mit diesen Worten überreichte er dem Betriebsleiter seine Visitenkarte.

Wieder in seinem Wagen, beauftragte er seinen Ansprechpartner im Autohaus, das Fahrzeug abzuschleppen und anschließend die

Lackschäden zu reparieren. Jetzt blieb nur noch eine Frage. Wo war Manuel Karlowski?

